Erscheint mit dem Waldenburger Kreisblatt Mittwochs und Sonnabend. — Pränumeration 15 Sgr. vierteljährlich.

Schlesische Gebirgs-Blüthen.

Durch alle Königl. Post-Anstalten für denselben Preis portofrei zu erhalten.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

№ 94. Waldenburg, den 24. November. 1852.

Der Bergmann an den Atheisten.

(Eingesandt.)

Mensch, der das Höchste Du verachtest,
Was hier dem Leben Werth verleiht,
Der Du mit kaltem Hohn betrachtest,
Was gütig Dir Dein Schöpfer beut; —
Der Du in tollem Uebermuth
Zu sagen wagst: „es giebt kein'n Gott!"
Weil Deiner vielen Sünden Fluth,
Dir mit gerechter Strafe droht, —
Wenn jener Lohntag einst wird kommen,
Wo eingehst aus dem Berg des Herrn
Zur höhern Seligkeit der Frommen; —
Der großen Knappschaft gutem Kern! —
Du Gottesleugner, folge mir,
Dahin, wo nie der Sonne Strahlen,
Gleich wie auf grünem Teppich hier
Gar herrlich goldne Tinten malen;
Wo eine ewige Grabesnacht
Den Knappen stets umfängt,
Wo aller Elemente Macht
Sein Leben hart bedrängt! —
Besteig' mit mir die steile Fahrt
Von Menschenhand gebaut,
Von der, wenn Gott Dich nicht bewahrt,
Dein Auge nie das Ende schaut,
Und fahre mit vor Bergmanns-Ort,
Im Innersten der Erde,
Hier schwinden alle Zweifel fort,
Daß Gott einst sprach: „Es werde! —
Hier legte seine mächtige Hand,
Den Grundstein seiner Herrlichkeit,
Verknüpfte mit der Felsen Band
Der Erde Schätze weit und breit!
Kein menschlicher Verstand ergründet
Der mächt'gen Wirkung Ort und Zeit,
Weil er zu viel der Wunder findet,
Das Feld zu unermeßlich weit,
Er sieht die edelsten Metalle
In harten Felsen eingesprengt,
Sein Auge blenden die Krystalle,
Daß er den Blick zu Boden senkt.
Der Flötz' und Lager Mächtigkeit,
Ihr wundervoller Lauf,
Die große Mannigfaltigkeit,
Der Vorwelt Trümmerhauf',
Wenn dies das Menschenauge schaut,
Wenn in die Teuf' er dringt,
Und hier zu Nutz der Brüder baut,
Stets von Gefahr umringt!
Wenn in der tiefsten Einsamkeit,
Von jeder Hülfe fern,
Des Schicksals Unabwendbarkeit
Verlöscht der Hoffnung Stern;
Mit allem Schreck der Unterwelt
Naht Dir der blasse Tod,
Und donnernd bricht das Felsenzelt,
Du liegst in höchster Noth;
Verstümmelt unter Trümmern,
So ganz verlassen da;
Kein Ohr erreicht Dein Wimmern,
Kein Retter ist Dir nah!
Dann wird es, gleich des Blitzes Strahl,
Dein Innerstes entzünden;
Des Atheismus brand'ges Maal,
Im Herzen wirst Du finden,
Und wirst mit Inbrunst rufen laut:
„Allmächt'ger Vater, erbarm' Dich mein!
„Nur Dein allsehend Auge schaut
„Des Sünders Noth allein! —
„Ja Du bist Gott, und keiner mehr,
„Und lenkst des Weltalls Lauf,
„Nur Du allein, des Schicksals Herr,
„Kannst retten mich; Glück auf! —

Der Schiffsjunge.

Als die Dampfschiffe noch nicht wie jetzt alle Meere und Ströme befuhren, war's mit den Schiffen ein ganz anderes Leben als nun, wo das ächte Matrosenthum immer mehr und mehr außer Cours kommt. Giebt es doch jetzt schon Matrosen, die in ihrem Leben in keinem Mastkorbe gesessen haben,

kein Segel einrefften, und des Todes sein würden, sollten sie bei hochgehender See bis an die äußerste Spitze des Bugspriet laufen und dort eine vom Sturme losgerissene und nun wie rasend um sich peitschende Leine einfangen. Solch ein Stückchen war aber vor 40 Jahren noch ein wahrer Spaß für jeden ordentlichen Schiffsjungen, und Einer suchte bei Gelegenheit es in dieser Hinsicht dem Andern zuvorzuthun. Was waren das aber auch für Höllenelementer von Jungen, die damals zum Dienste auf die Schiffe gebracht wurden, wenn ihre Angehörigen und selbst die arme Mutter daran verzweifelten, mit ihnen auf eine andere Art fertig zu werden.

Eine solche Verzweiflung hatte im Jahre 1825 das ganze Haus des reichen Danziger Kaufherrn Christian Schaade, und wohl mit Grund erfaßt; denn ganz gewiß war der junge Peter Schaade, das einzige eilfjährige Söhnlein seines Herrn Vaters, die gottloseste unbändigste Range, die es in Danzig gab, und daß will viel sagen. Der Papa hatte sich, wie die meisten seiner Standesgenossen, bisher um die Erziehung seines Söhnleins wenig oder gar nicht bekümmert; er hatte dies, mit seinem Comptoir-Angelegenheiten vollauf beschäftigt, als zum Hauswesen gehörig, seiner Frau überlassen, und diese hatte als ächte Affenmutter ihr einzig geliebtes Kind so gründlich verzogen, daß zur Zeit, wo diese Geschichte beginnt, Niemand im Schaade'schen Hause seines Lebens vor dem jungen Musje mehr sicher war; denn wär' es Peterchen, dem holden Herzenssöhnlein, eingefallen, sich einen Spaß dadurch zu machen, daß er sämmtlichen Hausgenossen das Bett unter dem Kopfe angezündet, er würde keinen Augenblick gezögert haben, diese geniale Idee auszuführen.

Die Klagen über den Jungen von seinen Lehrern, von allen Nachbarsleuten und dem Dienstpersonale wurden endlich so arg, daß der alte Schaade beschloß, sein Söhnlein ernstlich zur Rede zu stellen; er gewahrte aber bald, daß er seinem Peterchen nicht gewachsen sei, denn Peterchen glich mehr einer wilden Bestie, wie sie auf dem Kohlenmarkte Danzigs in den Thierbuden für Geld gezeigt werden, als einem jungen Weltbürger.

Mit tiefer Betrübniß klagte der unglückliche Vater einem Freunde seine häusliche Noth und dieser überzeugte ihn bald, daß das einzige Mittel, den Jungen vom dereinstigen Galgen zu retten, das sei, daß man ihn einem wackern Schiffskapitain in die Kur gebe und ihn eine kleine Spazierfahrt nach Westindien machen lasse, und trotz alles Geschrei's der Mutter kam eines Morgens ein handfester Matrose, packte den Bengel alles Brüllens, Strampelns, Kratzens und Beißens ungeachtet, in eine Carriole und carriolte mit ihm zum Hafen hinaus, wo der Vater mit dem Kapitain seiner harrte. Der Vater wollte seinem Söhnlein noch einige gute Lehren mit auf den Weg geben; Peterchen streckte ihm aber die Zunge, so weit er konnte, aus dem Halse entgegen, worüber der alte Schaade böse ward und ihm ein paar tüchtige Ohrfeigen gab, worauf der Kapitain dem Steuermann befahl, den bösen Buben sofort an Bord zu bringen, was denn auch geschah.

Wie Herr Schaade, heimgekehrt in seine Behausung, die verzweifelte Mutter getröstet, weiß ich nicht zu sagen; beruhigt aber erschien sie schon nach einigen Tagen, und das ganze übrige Haus dankte Gott, von dem kleinen Unthier erlöst zu sein.

Peterchen erhielt, als er auf dem stattlichen Kauffahrer anlangte, sogleich im Zwischendeck seine Hängematte; unter ihr stand sein Koffer, reichlich versehen mit Allem, was er zur Seereise bedurfte, und der Bootsmann las ihm eine lange Liste dessen vor, was in dem Koffer enthalten, und ermahnte ihn, Alles gut zu bewahren. Den Schlüssel dazu bekam Peterchen vorerst noch nicht, und das war gut; denn der Junge würde in seiner Bosheit sicherlich Alles über Bord geworfen haben.

Eine weichmüthige Mutter würde der Meinung sein, ein eilfjähriges Kind so plötzlich unter rohe Matrosen hinauszustoßen und es den Launen und Grausamkeiten des Schiffsvolkes zu übergeben, wäre unmenschlich. Diese Mütter aber mögen bedenken, daß der Held unserer Geschichte weder auf einem französischen, noch auf einem englischen Flottenschiff diente, sondern auf einem deutschen Kauffahrer, wo dergleichen Grausamkeiten nie vorekamen, noch vorkommen. Daß das Schiffstau mitunter in Anwendung kommt, ist wohl wahr;

allein was will das sagen gegen die empörenden Mißhandlungen, welchen die unglücklichen Lehrburschen unserer Handwerker an vielen Orten ausgesetzt sind, so daß oft das Theuerste, die Gesundheit und das Leben, der Lehrlinge gefährdet ist. Auf einem ordentlichen Schiffe wird keine Strafe nach Laune und roher Willkür ausgetheilt; die Strafe fällt oft derb aus, selten hart und grausam, aber auf deutschen Schiffen nie. Peter Schaade hatte in Danzig von seinen Lehrern zweifelsohne doppelt so viele Prügel erhalten, als er im schlimmsten Falle auf dem Kauffahrer hätte erhalten können. Jene Prügel hatten den Jungen nur noch mehr verstockt und tückisch gemacht, und Peterchen wußte, ehe er das Schiff betrat, schon recht gut, wie viele Schläge der Rücken eines hoffnungsvollen Taugenichts zu ertragen vermag, ohne daß sie dem Inhaber des Rückens entweder nützen oder schaden.

Das wußte aber auch der wackere Schiffskapitain, Peters jetziger Erzieher, und er beschloß, wo möglich unsern Helden auf eine ganz andere Art als durch Prügel zu erziehen. Aus diesem Grunde hatte er dem Steuermann, sowie sämmtlichen Matrosen es streng untersagt, den Jungen vorerst zu schlagen, er möge versuchen zu thun, was er wolle; sie waren aber angewiesen worden, alle Versuche des Buben, Ungebührliches vorzunehmen, zu vereiteln. Dazu fand sich denn nun Gelegenheit vollauf.

(Schluß folgt.)

Aussicht auf Beendigung der Zollwirren.

Die neue Wiener Zollconferenz scheint die Zollwirren ihrer Lösung in der That einen Schritt näher gebracht zu haben, da in der Rede des Herrn v. Buol im Grunde nichts Anderes verlangt wird als was die preußische Regierung von jeher verlangt hat. Wenn man die Worte nach der allgemeinen Grammatik des gesunden Menschenverstandes deuten darf, so geht aus jener Rede hervor: 1) daß Oesterreich nicht weiter auf der Forderung besteht, das Eintreten der Zollunion zu einer bestimmten Zeit solle durch bindende Formen zu einer Verpflichtung gemacht werden; 2) daß es die Gleichzeitigkeit des Abschlusses des Zollvereinsvertrages und des Handelsvertrags zwischen Oesterreich und dem Zollverein nicht mehr für einen Gegenstand von entscheidender Wichtigkeit hält; 3) daß es auch die 6jährige Dauer des Handesvertrags nicht mehr als eine unerläßliche Sache in Anspruch nimmt.

Diese Schlußfolgerungen ergeben sich daraus, daß Oesterreich, obwohl es seinen unabänderlichen Entschluß wiederholt, einen allgemeinen Zollverein herzustellen, darauf verzichtet, gleichzeitig die Grundlagen der künftigen Zolleinigung festgestellt zu sehen, womit es alle die Bestimmungen fallen läßt, die in den frühern Wiener Verträgen Bezug auf die Zoll-Union hatten und nur die vorschwebende Idee einer künftigen Zollunion festhält. Wenn Oesterreich jetzt auch die Ansicht ausspricht, daß der Entwickelung der Verhältnisse und den Erfahrungen, die noch in der Zukunft liegen, in Bezug auf die Zolleinigung nicht vorgegriffen werden dürfe, so behauptet es nichts Anderes, als was Preußen immer behauptet hat: daß eine allgemeine Zolleinigung erst dann in Betracht kommen könne, wenn die naturgemäße Entwickelung der Verhältnisse sie verlange oder wünschenswerth erscheinen lasse, daß also auch der Zoll- und Handelsvertrag nichts enthalten dürfe, was der naturgemäßen Entwickelung der Verhältnisse Zwang anlegen und die Erfahrungen verfälschen könnte; daß ferner jederzeit die Zollunion eine offene Frage bleiben müsse, auch nach dem Ablauf des Handelsvertrags.

Hiernach würde auch Oesterreich jetzt nichts Anderes, als einen Zoll- und Handelsvertrag auf eine bestimmte Reihe von Jahren verlangen, um dadurch eine praktische Prüfung möglich zu machen, ob nach Ablauf desselben ein allgemeiner Zollverein möglich und nützlich sei. Für eine solche praktische Prüfung muß aber der Zeitpunkt des Abschlusses des Handelsvertrags etwas sehr Gleichgültiges sein. Daher kann ohne Inconsequenz nicht weiter auf der Gleichzeitigkeit seines Abschlusses mit dem Abschlusse des Zollvereinsvertrags bestanden werden. Man kann unmöglich auf etwas beharren, dem man keine Bedeutung beilegt. Wenn aber Oesterreich der Forderung der Gleichzeitigkeit keine Bedeutung beilegt, so wird es auch die Coalition nicht weiter thun.

Daß auch die Dauer des Zoll- und Handelsvertrags kein Kardinalpunkt für Oesterreich mehr ist, geht schon aus dem Umstande hervor, daß Herr von Buol diesen Punkt in seiner Eröffnungsrede mit Stillschweigen übergeht. Wenn es ihm mit der Ansicht Ernst ist, daß der Handelsvertrag die zur Zollunion nöthigen Erfahrungen an die Hand geben soll, so muß man eine 12jährige Dauer einer 6jährigen vorziehen, da die letztere offenbar zu kurz ist, um die Frage einer allgemeinen Zollunion zur Reife zu bringen.

Hiernach wäre also alle Hoffnung zu einer Lösung der Zollfrage vorhanden, die eben so wenig den Zollverein sprengen als Deutschland über Hals und Kopf in eine Zolleinigung mit Oesterreich hereinziehen würde. Oesterreich neigt sich offenbar zu dem preußischen Programm hin. Auch die Aeußerung über die Bildung eines neuen Zollbundes von 48 Millionen, falls der bisherige Zollverein nicht wieder hergestellt werden sollte, weist darauf hin, daß Oesterreich nicht auf die Sprengung des Zollvereins ausgeht, daß es vielmehr nach der Beendigung der Wiener Conferenzen über die Erhaltung dessen neue Verhandlungen mit Preußen anknüpfen werde. Das Ende dürfte daher sein: Wiederherstellung des Zollvereins, Aufnahme des Steuervereins unter einigen Modifikationen des Septembervertrags mit Oesterreich und einstweilige Verweisung der allgemeinen deutschen Zollunion in das Gebiet der Idee, bis die Zeit zu ihrer Verwirklichung gekommen ist.

Aus dem Kreise.

Am 18. d. M. Nachmittags 3 Uhr erhängte sich der Spuler Carl Wimmer in der Scheuer seines Brodherrn, dem Stellenbesitzer Gottfried Wersig zu Alt-Friedersdorf.

Buntes.

— In Pleyeran in der Bretagne herrscht ein sonderbarer Gebrauch bei Trauungen. Gleich nach der heiligen Ceremonie giebt der Bräutigam der Braut eine Ohrfeige mit den Worten: So schmeckts, wenn ich böse bin! und dann einen Kuß mit den Worten: So schmeckts, wenn ich gut bin! — Eine Mamsell Barbe, eine Deutsche, die von diesem Gebrauch nichts wußte und eben aus der Kirche tretend, von ihrem Bräutigam also begrüßt wurde, gab ihm einen derben Schlag auf die Nase, daß das Blut herabquoll, ausrufend: „So schmeckts, wenn ich gut bin!" — und indem sie ihm die Hälfte seiner Haare ausriß: „So schmeckts, wenn ich böse bin!" — Seitdem soll man sich nicht mehr so strenge an diesen Gebrauch gehalten haben.

— In einer Gesellschaft von jungen Herren und Damen, wo es sehr munter zuging, machte Einer den Vorschlag, Gesichter zu schneiden und Demjenigen, der nach Aussprache der Stimmenmehrheit das dummste machen würde, eine Prämie zu verleihen. Die Damen sollten die Prämie bestimmen, die Herren die Kosten gemeinschaftlich tragen.

Man war es zufrieden, und die Herren gaben sich durch eine fratzenhafte Verzerrung des Gesichts die größte Mühe, die Prämie zu gewinnen. Plötzlich wandte sich eine Dame zu einem der letzten und rief: Bravo! Ihnen gebührt der Preis!

Mir? war die Antwort, mir? Verzeihen Sie, Fräulein, ich habe noch gar nicht daran gedacht, ein Gesicht zu schneiden; so sehe ich immer aus.

Ein Ungar, so erzählte ein österreichisches Blatt, beschwerte sich nach der Ankunft von einer großen Reise über den unbequemen (Mittel-) Platz, den er im Postwagen während der ganzen Dauer derselben eingenommen hatte. „Sie hätten die Reisegefährten ersuchen müssen, mit Ihnen zeitweise den Platz zu wechseln," machte ihm einer der Gäste bemerklich, dem er an der table d'hôte sein Ungemach klagte. „Is nicht gegangen — erwiderte der Magyare, seinen Schnauzbart drehend — ich bin von zweiter Station allein gefahren."

— Aette (Vater), kommt ein Judenjunge freudig gelaufen, ich habe Dich eingekauft in die Begräbnißkasse für 2 Thaler, nu kannst Du nausfahren, wenn de gestorben bist. — Au wai, seind se doch wiggeworfen 2 Thaler, de weißt ja, daß ichs Fahren nit vertragen kann.

— (Chinesische Lebensmaxime.) „Sitzen ist besser als Gehen, Liegen besser als Sitzen; aber Schlafen ist das Allerbeste."

Kirchen-Nachrichten.

Sonntag, den 28. November früh 10 Uhr Gottesdienst der christkatholischen Gemeinde. Nach dem Gottesdienst Gemeinde-Versammlung.

Der Vorstand.

Getreide-Marktpreise in Preuß. Cour.

Schweidnitz den 19. November.	Beste. Rtl.	sg.	pf.	Mittle Rtl.	sg.	pf.	Geringe. Rtl.	sg.	pf.
Weißer Weizen	2	12	—	2	8	—	2	4	—
Gelber Weizen	2	7	—	2	3	6	2		—
Roggen	2	7	—	2	3	6	2	—	—
Gerste	1	16	—	1	12	—	1	8	—
Hafer	1	—	—	—	27	—	—	24	—
Erbsen	2	6	—	2	2	—	1	28	—

Redaktion, Druck und Verlag von C. J. Schlögels Erben in Waldenburg.